

Die Barocke Stadt

Von Josef Ofner

Barocke Klosterkirchen

Seit der katholischen Restauration und nach den ruhmreichen Siegen über die Türken wurde der Barockstil zum sinnvollen Ausdruck gewaltiger Erneuerung des kulturellen Lebens. War noch im 17. Jahrhundert der italienische Einfluss vorherrschend, so wurden nach dieser Zeit der Vorbereitung die Formen dieses Stils von österreichischen Meistern allmählich schöpferisch verarbeitet. Staat und Kirche, Adelige und Bürger förderten in großzügiger Weise diese Kunstrichtung. Zu den bekanntesten österreichischen Städten mit barockem Gepräge zählt auch die Stadt Steyr, in der zwischen 1634 und 1681 drei barocke Klosterkirchen entstanden.

Die Marien- oder Dominikanerkirche erhielt in den Jahren 1642 bis 1647 ihr barockes Aussehen. Die Bausteine bezog man aus der Pfarre Losenstein und vom Steinmetz Poiger in Garsten. Dreihundert Stämme Bauholz für das Kirchendach spendete Kaiser Ferdinand.

Zwei Kapellen mit beachtenswerten Passionsgruppen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts flankieren den Vorplatz der Kirche, die mit ihrer zweigeschossigen doppeltürmigen Westfassade aus der Fluchtlinie der östlichen Häuserzeile des Stadtplatzes zurücktritt. Über dem rundbogigen Türsturz des mittleren Portals befindet sich ein gerades Gesims mit geschwungenen Giebelstücken. Zwischen diesen erblickt man eine Nische mit der Statue der Muttergottes, im Giebel das Standbild des hl. Dominikus.

Im weiträumigen Langhaus und in den Seitenkapellen finden sich außerordentlich hübsche Stuckarbeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, von denen die in der Seitenkapelle links vom Eingang wegen des ausgeprägten Knorpelwerkes bemerkenswert sind. Die Kircheneinrichtung stammt aus der Rokoko-Zeit (1774 bis 1778). Gut gearbeitete Bildwerke zeigt der reich vergoldete Hochaltar, so die über dem Tabernakel thronende Muttergottes mit dem Jesuskind. Groß ist die Zahl der Figuren an der prachtvollen Kanzel.

Der Marienkirche gleicht in einiger Hinsicht die imposante St.-Michaels-Kirche in Steyrdorf, doch ist hier die zweitürmige Fassade minder gut durchgearbeitet. Als größter Förderer des Kirchenbaues, dessen Beginn bereits vorher erzählt wurde, erwies sich Fürst Johann von Eggenberg. Wenn auch die Jesuitenkirche schon 1647 in Benützung genommen werden konnte, so erfolgte ihre Vollendung erst 1677. Etwa hundert Jahre später, um 1770, wurde der Giebel mit dem Fresko „Sturz der Engel“ geschmückt.

Durch ein mächtiges, statuengeschmücktes Portal gelangt man in das Innere der Kirche, deren Gewölbe Stuckverzierungen zeigen. Ein Prachtwerk der klassizistischen Kunst ist der im Jahre 1766 von einem italienischen Meister geschaffene Hochaltar, der zu den schönsten Oberösterreichs gerechnet wird. Das den Erzengel Michael darstellende Altarbild malte um 1769 Franz Xaver Gürtler. Von den Einrichtungsstücken seien erwähnt die figurengeschmückte Rokoko-Kanzel, die spätbarocken Seitenaltäre und die Kreuzwegbilder des Malers Pichler.

Als die Michaelerkirche ihrer Vollendung entgegenschritt, begannen die Cölestinerinnen nach Fertigstellung des Klosters in der Berggasse (1662 bis 1670) mit dem Bau ihrer Kirche (1676). Das 1681 vollendete Gotteshaus zierten der Hochaltar mit dem Gemälde „Die Verkündigung Mariens“ von Karl von Resfeldt (1731) und zwei Seitenaltäre. Der Stadtbrand des Jahres 1727 brachte den Turm mit seinen drei Glocken zum Einsturz, wobei die Gewölbe bis in die Gruft durchgeschlagen wurden und die Inneneinrichtung vollständig verbrannte.

Barocke Baumerkmale zeigen neben gotischen Formen auch die Spital- und die Bruderhauskirche. Beachtenswert ist der schöne Turmhelm der Spitalkirche (Vorstadt Pfarrhof), recht bescheiden hingegen das Türmchen der Bruderhauskirche, das die Brände vom 9. Mai 1749 und 3. Mai 1842 schwer beschädigten. Von der aus dem 18. Jahrhundert stammenden Kircheneinrichtung sind der Hochaltar und die Kreuzigungsgruppe (1750) sehenswert.

Auch die gotische Stadtpfarrkirche erhielt um 1680 barocke Einrichtungsstücke. Für den

Hochaltar lieferte 1688 Karl von Reslfeldt das Gemälde „Anbetung Jesu durch die drei Weisen“, eines der besten Werke dieses Künstlers.

Nach den Plänen des Stadtbaumeisters Gotthard Hayberger nahm man 1756 eine Erhöhung des Turmes der Stadtpfarrkirche vor und versah ihn mit einer barocken Kuppel.

Barockkunst am Rande der Stadt

Südlich von Steyr erhebt sich am linken Ufer der Enns die doppeltürmige Stifts- bzw. Pfarrkirche zu Garsten. Unter Abt Roman I. (Rauscher) wurde im Jahre 1677 der Grundstein zu diesem einzigartigen Barockbau gelegt. Sein Nachfolger, der kunstsinnige Abt Anselm I. (Angerer), Sohn eines Steyrer Messerers, vollendete 1685 das Gotteshaus und 1693 die Begräbnisstätte des Geschlechtes der Losensteiner, die Laurentius- oder Losensteinerkapelle. Er ließ die Wallfahrtskirche Christkindl erbauen und das Schloss Rosenegg, in dem er eine theologische Lehranstalt einrichten wollte, umgestalten.

Der Entwurf für den Bau und die Ausgestaltung der Stiftskirche wird dem italienischen Baumeister Peter Franz Carlone zugeschrieben, dessen Söhne Carl Antonio und Giambattista die Bauarbeiten leiteten. Von ihnen stammen auch die reichen Stuckverzierungen an den hochgespannten Tonnengewölben und an den mit vielen Engelsfiguren geschmückten Gurtbögen und Brustwehren. Eine Zierde des geräumigen Gotteshauses sind die von kunstvollen Stuckrahmen umschlossenen Fresken, Werke des Italieners Galliard, der Brüder Grabenperger und anderen. Gemeinsam mit dem kunstbegabten Laienbruder Marianus Rittinger stellte Carl Antonio Carlone den majestätischen Hochaltar auf. Der schöne Tabernakel ist die Arbeit eines Nürnberger Goldschmiedes, das Altarblatt, die „Himmelfahrt Mariens“, ein Werk des Malers Franz de Neve aus Antwerpen.

An der Epistelseite der Kirche befindet sich das Grabmal des heiligen Berthold, auf der Evangelienseite die Grabstätte Otakars und seiner Gemahlin.

Die Altarbilder der Seitenkapellen malten Reslfeldt, Johann Andreas Wolf, Johann Heiss, Petrus Strudel, Innozenz Turriani und Joachim von Sandrart. Hervorragenden Kunstwert besitzen die gemalten Wandteppiche und die Gobelins mit Szenen aus dem Leben Alexander des Großen.

Wertvolle Gemälde und Stuckarbeiten finden sich in der Winter- und in der Sommersakristei sowie in der Kapelle der Losensteiner. Der einstmalige reiche Bestand an Kunstschatzen wurde zur Zeit der Klostersaufhebung beträchtlich geschmälert.

Zu den interessantesten Kirchenbauten der Hochbarocke in Oberösterreich gehört die kleine Kirche zu Christkindl. Die Errichtung dieses Gotteshauses wurde durch den kranken Steyrer Turnermeister Ferdinand Sertl veranlasst, der Ende des 17. Jahrhunderts an dieser Stelle das Christkind verkehrte und Heilung fand. 1706 begann im Auftrag des Garstner Abtes Carl Antonio Carlone den Kirchenbau, den nach seinem Tod Jakob Prandtauer (1660 bis 1726) im Jahre 1709 zum Abschluss brachte. Das Gotteshaus wurde der Kirche S. Maria Rotonda in Rom nachgestaltet.

Zwischen 1757 und 1764 entstand der Tabernakel in seiner heutigen Gestalt. Er besitzt die Form einer Weltkugel, auf der die damals bekannten Erdteile im Relief zu sehen sind. Darüber erhebt sich der mit Rokokoschnörkel reich verzierte originelle Hochbau des Altares in Form eines Tannenbaumes, der in einer Strahlengloriole das Jesuskind, den Heiligen Geist in Taubengestalt und die Statue Gott Vaters zeigt.

Den linken Seitenaltar schmückt eine „mit vieler Kunst gemachte“ Darstellung der Geburt Christi von Reslfeldt, die der Künstler der Kirche zum Geschenke machte. Schüler und Meister sind hier durch ihre Werke vertreten. Das Gemälde auf dem gegenüberliegenden Altar, Jesus am Kreuz, stammt von Reslfeldts Lehrer Karl v. Loth (1632 bis 1698). Die Glockentürme wurden erst im Jahre 1877 durch den Dombaumeister Schirmer aus Linz vollendet.

Die Benediktiner-Abtei Gleink ließ Abt Cölestin von Pestaluz (1658 bis 1678) erneuern. Die Barockisierung der Klosterkirche war 1710 vollendet. Einige Wandbilder stammen von Johann Michael Feichtmayer, Deckenfresken von Johann Georg Daller. (Erneuert 1954.)

Johann Karl von Reslfeldt

Der schon mehrmals genannte Karl v. Reslfeldt, geboren 1658 zu Schwaz in Tirol, gehört zu den fruchtbarsten Barockmalern Oberösterreichs. Frühzeitig kam er durch Vermittlung des Garstner Abtes Roman Rauscher (1642 bis 1683) nach Steyr, wo sich besonders der kunstliebende Freiherr Johann Baptist v. Riesenfels des talentierten Jungen annahm. Dieser ermöglichte Reslfeldt den Besuch der Schule des berühmten Malers Johann Karl v. Loth in Venedig. Nach einer vierjährigen Ausbildung trat der 26-jährige Künstler am 17. November 1684 in den Dienst des Stiftes Garsten, das damals unter dem kunstverständigen und weitblickenden Abt Anselm Angerer (1683 bis 1715), der sich als Abgeordneter der Stände auch um den wirtschaftlichen Aufstieg seiner Vaterstadt Steyr große Verdienste erwarb, seine Blütezeit erlebte.

Reslfeldt zählte nun auch zu jenen Künstlern, die Abt Anselm I. mit der Ausgestaltung der herrlichen Abteikirche betraute. Er bezog ein jährliches Stipendium von 200 Gulden und wurde unter die Offizialen des Klosters aufgenommen. Frei von drückenden Daseinsorgen konnte er sich ganz seiner Kunst widmen.

Während seiner 51-jährigen Tätigkeit als Klostermaler schuf Reslfeldt, er starb am 13. Jänner 1735, zahlreiche Werke, die noch heute viele Altäre in den Kirchen unseres Vaterlandes schmücken.

Von Reslfeldt stammen auch interessante Ansichtszeichnungen der einstigen Garstner Stiftspfarrn, darunter auch von Steyr, die 1693 zu Augsburg in Kupfer gestochen wurden.

Nach Reslfeldt wirkten in Steyr die Maler Johann Georg Morzer und Franz Xaver Gürtler. Morzer kam 1735 aus Gmunden und war hauptsächlich als Porträtmaler tätig. Gürtler stammte aus Wien und erhielt 1778 in Steyr das Bürgerrecht. Mit 1. November 1785 wurde er Zeichenmeister an der k. k. Hauptschule, an der er bis zum Jahre 1817 unterrichtete.

Die Stadtbrunnen

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden am Stadtplatz neue Brunnenanlagen geschaffen.

Im Jahre 1682 kaufte die Stadtgemeinde das mächtige Granitbecken für den Brunnen am unteren Stadtplatz vom Kloster Windhaag im Mühlviertel und ließ es auf dem Wasserweg nach Steyr bringen. Die Aufstellung übernahmen der Maurermeister Hans Pellendoder und die Münzbacher Steinmetzmeister Jakob Rebhändl und Georg Pichler. Der Steinmetz Peter Petz aus Linz lieferte die mit der Statue des hl. Leopold gekrönte, mit Engelfiguren und anderen barocken Verzierungen geschmückte Brunnensäule. Hans Adam Teücher, Stadtschmied, verfertigte die Eisenklammern und jedenfalls auch die hübschen Spiralfelder, in denen sich die Krüglein an den Spiralendungen überaus reizvoll ausnehmen. 1685 war der prächtige Brunnen, der durch seine Mächtigkeit die übrigen weit übertraf, vollendet. Die Gesamtkosten betragen rund 2820 Gulden.

Zwei Jahre hernach war der obere Brunnen, gegenüber der Dominikanerkirche, schon sehr schadhaft geworden. Auch diesmal wurde der Linzer Steinmetzmeister Petz mit der Neuaufstellung beauftragt. Diese Brunnenanlage, die 1691 fertiggestellt wurde, war bedeutend kleiner als der Leopold-Brunnen. Sie kostete bei 400 Gulden und trug ein Marmorstandbild der Muttergottes. Diese Statue wurde in späterer Zeit, als man den Brunnen beseitigte, am Ausgang der Pfarrgasse in der Nähe der Stadtpfarrkirche aufgestellt.

Im Stadtgebiet fanden sich damals noch öffentliche Brunnenanlagen am Berg (Berggasse), in der Ölberggasse und in den Vorstädten Steyrdorf und Ennsdorf.

Der die Straßengabelung Sierninger Straße - Gleinker Gasse beherrschende „Rote Brunnen“ bekam die zierliche Marienstatue wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Damals wurden die defekten Vorstadt-Brunnen einer gründlichen Instandsetzung unterzogen.

Wochenmärkte

Die Versorgung der Stadtbevölkerung mit Fleisch, Getreide und Fischen ging an den Wochenmarkttagen Montag (seit 1699), Donnerstag und Samstag vor sich. Die alte Wochenmarktordnung aus dem Jahre 1608 wurde später öfter abgeändert.

Die Fleischversorgung der Eisenstadt stand der „Fleischhackerzeche“ zu. Da aber im 17. Jahrhundert und später nur drei oder vier Stadtmeister Fleisch aushackten, konnten die Bewohner nicht ausreichend mit Fleisch versehen werden. Der Magistrat erlaubte daher ungefähr 20 Fleischhauern aus der Umgebung („Gäumetzgern“) den Fleischverkauf an Wochenmarkttagen in der Stadt. Ihre Fleischbänke standen am Ölberg (Ölberggasse), weshalb sie Ölbergfleischhacker oder kurz „Ölberger“ genannt wurden. Die Ölbergfleischbänke waren eine uralte Einrichtung, die wir um diese Zeit nur in Steyr, sonst in keiner oberösterreichischen Stadt antreffen. Alljährlich mussten die Ölberger am St.-Martins-Tag (11. November) um ihren Stand losen. Sie hatten das Fleisch um zwei Pfennige billiger zu geben als ihre Zunftgenossen in der Stadt.

Die Stadtmetzger durften das Fleisch nicht in ihren Häusern verkaufen, sondern nur in eigenen Verkaufsläden („Fleischbänke“), die von 1442 bis 1754 im rückwärtigen Trakt des Rathauses untergebracht waren. Sie mussten hier das Kuhfleisch getrennt vom Ochsenfleisch lagern und die Bänke um 12 Uhr mittags räumen. Die Fleischschau erfolgte durch einen Stadtfleischhauer und zwei Personen aus der Bürgerschaft.

Die Beaufsichtigung der Wochenmärkte oblag den vom Rat bestellten zwei Marktrichtern, denen die Gerichtsdienere behilflich waren. Eindringlich wurde diesen Aufsichtsorganen die Überwachung sämtlicher Fleischhacker eingeschärft, da sie häufig das Fleisch nicht nach dem Gewicht, sondern nach dem „Gesicht“ verkauften. Die Marktrichter waren befugt, unzulässiges, zur „Unterwaag“ verwendetes Fleisch wie „Ochsenfuß, Fotzmaul, Fleck und dergleichen“, aber auch von Bauern in die Stadt geschmuggeltes Fleisch abzunehmen.

Den Verkaufspreis des Fleisches bestimmte der Magistrat („Fleischsatz“). Eigenmächtige vom Metzger-Handwerk vorgenommene Preiserhöhungen wurden mit Geld- und Arreststrafen geahndet. Im 17. und 18. Jahrhundert kostete ein Pfund Rindfleisch (562 g) im Allgemeinen 12 bis 14 Pfennige (1 fl. [Gulden] = 240 ⌘ [Pfennig] = 8 ß [Schilling] = 60 kr. [Kreuzer]).

Das Schlachtvieh bezogen die Stadtfleischhacker von den unter der Herrschaft Steyr stehenden Bauern. Häufig kaufte man auch das Vieh in Ungarn. Den Bedarf an Schweinefleisch deckten die Stadtmeister zum Teil aus der eigenen Schweinehaltung.

Ein beliebtes Nahrungsmittel bildeten auch die Fische, die vorwiegend aus Böhmen eingeführt wurden. Für die zwei Fischhändler in der Stadt erließ der Rat eine eigene Ordnung. Ihre Verkaufsläden beim Brunnen am Platz überwachten die Fischbeschauer, die zweimal in der Woche eine Kontrolle vornahmen. Ein Pfund Karpfen kostete im Jahre 1669 sieben Kreuzer.

Ebenso wichtig wie die Fleischbeschaffung war die Versorgung der Stadt mit Getreide, Mehl und Brot. In Notzeiten überließ der Magistrat den Getreide-Einkauf nicht den Händlern, sondern nahm ihn selbst in die Hand. Das meiste Getreide kaufte die Stadt in Niederösterreich. Doch auch aus Augsburg und Regensburg gelangte 1696 Getreide zur Einfuhr.

Offiziell durften Händler und Bauern Getreide nur am Wochenmarkt an die Bürger und Bäcker verkaufen. Während der Verkaufszeit war ein Fähnchen („Traidtfändl“) ausgesteckt.

Arg verpönt war der „Fürkauf“, nämlich der Kauf von Getreide beim Produzenten oder Händler außer den Marktzeiten. Die Kontrolle über Getreidehandel und Getreidevorräte, über das Metzenmaß und dergleichen führten die Getreide-Abmesser, wozu bemerkt sei, dass seit 1570 der Metzen der Stadt Steyr in Oberösterreich eingeführt war.

Die Erzeugnisse der Bäcker überprüften die „Brotbeschauer“. Sie kontrollierten jede Woche in den Brotläden der Stadtbäcker, an Wochenmarkttagen bei den Gäubäckern das Brotgewicht. Bäcker, deren Brot nicht das vorgeschriebene Gewicht besaß, belegte der Rat mit empfindlichen Geldstrafen und drohte auch mit der „Schupfen“. Die „Bäckerschupfen“, eine mittelalterliche Strafmachine, war ein Korb oder Käfig an einem mächtigen Hebel, mit dem man den in den Korb gesperrten Bäckermeister beliebig oft ins Wasser tauchen konnte. Noch im Jahre 1772 wurde in Steyr eine Bäckerschupfe aufgestellt.

Den Brotverkauf übertrugen die Bäcker auch eigenen Verkäufern, die in den Archivalien als „Brotsitzer“ bezeichnet werden.

Das Salz wurde seit dem Mittelalter aus Hallstatt über Gmunden auf der alten Salzstraße Vorchdorf - Kremsmünster und seit 1430 aus Aussee durch das Ennstal nach Steyr gebracht. Obwohl schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts geplant, kam es zur Errichtung einer Salzniederlage oder Salzkammer in Steyr vermutlich erst zwischen 1603 und 1605. Ein Salzkämmerer hatte den Zu- und Abgang an Salz zu verbuchen und musste nach einer Weisung des Magistrates vom Jahre 1688 stets 75 Fuder Salz (1 Fuder = 56 bis 65 kg) vorrätig haben. Zwei Ratsmitglieder visitierten alle Quatember die Salzkammer. Von hier aus erfolgte der Verkauf des Salzes an die Bevölkerung durch die „Salzhacker“ oder „Salzfragner“. 1699 kostete ein Fuder Salz 4 Gulden, ein Viertel 48 Kreuzer und ein Maß 12 Kreuzer.

In den Jahren 1697/1698 wurden in Steinbach an der Steyr, Sierning, Bad Hall, Kronstorf und Neuhofen Salzfilialen oder „Beisalzammern“ errichtet, die der Steyrer Salzkammer unterstanden.

Das Reichshandwerkspatent

Auf die ungünstige Wirtschaftslage des Handwerks im 17. Jahrhundert wurde schon hingewiesen. Gar häufig beschwerten sich die Handwerker über die Handelsleute, die anstatt Bargeld Pfennwerte (Waren) gaben und über Störer, Stümpler oder Fretter, die unberechtigterweise Handwerksarbeiten ausführten. Der größte Teil der Zunftakten aus dieser Zeit berichtet von Handwerksstreitigkeiten. War es 1660 noch allen Meistern erlaubt, ihre Erzeugnisse auf den Markt zu bringen, so wurde 1668 dieser Handel nur noch den eisenverarbeitenden Meistern zugestanden. Die Handwerksdisziplin lockerte sich. Von einigen Innungen wurde der Gottesdienst am Jahrtag nicht mehr so feierlich gestaltet wie ehemals, und die eine oder die andere Handwerkszeche war mit ihrem Herbergsvater nicht zufrieden.

Das einst so blühende Handwerk der Messerer zählte 1677 nur mehr 71 Meister und Meisterswitwen. Um das Einkommen zu erhöhen, bemühten sich die Messerer um das Recht zum Ausschank alkoholischer Getränke. Nach langen Verhandlungen wurde ihnen mit kaiserlicher Resolution 1697 das Leutgeben bewilligt. Der Rat, dem auch Weinhändler und Gastwirte angehörten, suchte aber mit allen Mitteln, bei Hof dieses Privilegium rückgängig zu machen.

Im Jahre 1706 erreichten die Handelsleute, dass den Messerern, von denen einige notgedrungen Haarnadeln erzeugten oder sich um Schnallensperrer- und Nachtwächterdienste bewarben, durch den Landeshauptmann der Handel mit „fremden“ Erzeugnissen verboten wurde. Drei Jahre später aber (1709) erhielt das Messererhandwerk doch die landesfürstliche Erlaubnis zum Handel mit Ringen, Maultrommeln, Messing-, Stahl- und Beinhaarnadeln, Schnürriemen, Bändern und dergleichen. Es mussten allerdings beim Versand dieser Waren ein vom Bürgermeister bestellter Kommissär und der Mautbeschauer anwesend sein.

Oft werden in diesem Zeitraum alte Zunftsatzen abgeändert und neu bestätigt. Handwerker, die nur in geringer Zahl in der Stadt vertreten waren, wie Bader, Färber, Seifensieder und andere gehörten einer Landes-Innung an. Der Magistrat wollte nicht, dass diese Handwerker zu den Versammlungen in die Landeshauptstadt fuhren und dort ihre Zunftbeiträge erlegten. Wiederholt wurden sie aufgefordert, den „Linzerischen Handwerkern“ nichts beizutragen, sondern in Steyr eine „absonderliche Lad“ aufzurichten.

Um 1680 und in den nächsten Jahrzehnten tauchten neue Berufe, wie Bilder- und Kupferdrucker, Parkettmacher, Haarnadelmacher, Buchdrucker, Tabakmacher, Miederer, Perückenmacher, Wachsbossierer, Seidenstrumpfwirker, Haarpuder- und Stärkemacher in Steyr auf.

Im Lande ob der Enns ist der Tabakanbau seit 1643 im Herrschaftsgebiet Schwertberg nachweisbar. Waren bisher in Steyr nur Tabakkrämer tätig, die Fertigware verhandelten, so finden wir im Jahre 1677 schon zwei Tabakmacher, die sich mit der Tabakverarbeitung befassten, das heißt Tabakblätter für den Verbrauch zubereiteten. Im Jahre 1693 waren in Steyr elf Tabakmacher ansässig.

Buchdrucker lassen sich in der Eisenstadt schon im 16. Jahrhundert nachweisen. Bekannt sind die „Steyrer Drucke“, in der Hauptsache religiöse Bücher und Kalender, die im 17. und 18. Jahrhundert

von den Buchdruckern Auinger, Roßmann, Schütz, Grünwald, Jahn, Menhardt, Wimmer und Medter hergestellt wurden.

Im Jahre 1724 ordnete Kaiser Karl VI. eine Beschreibung sämtlicher Handwerksverbände an und erließ 1731 das Reichshandwerkspatent, das im April 1732 in seinen wesentlichsten Punkten auch in Ober- und Niederösterreich Eingang fand. Auf Grund dieses Patentes mussten alle Handwerksordnungen dem Landesfürsten zur Bestätigung vorgelegt werden, wodurch die Stadtmagistrate eine nicht unerhebliche Verringerung ihres Einflusses auf das Handwerk erfuhren.

Spielleute Und Trommler

In der Barockzeit betätigten sich in Steyr immer häufiger fremde und bürgerliche Spielleute, besonders oft werden „Geiger“ erwähnt. Nach einer Verfügung des Rates vom Jahre 1660 durften die auswärtigen Musikanten nur an der Fronleichnamsprozession mitwirken und zur Jahrmarktzeit aufspielen.

Seit 1667 war es den bürgerlichen Spielleuten, die auffallender Weise größtenteils Handwerkerkreisen entstammten, erlaubt, bei Hochzeiten unvermögender Bürger und später auch bei Handwerkszusammenkünften (Jahrtagen) zu musizieren. Der Stadturnermeister, der dagegen mehrmals protestierte, erreichte schließlich, dass das Spielen dieser Musikanten von seiner Zustimmung abhängig gemacht wurde.

Die bürgerlichen Spielleute besorgten auch die Musik zu den Frei- oder Feiltänzen in den Gasthäusern. Diese Tänze gaben nach Matthias Höfer (Etymologisches Wörterbuch, 1815) die Gastwirte und Musikanten feil. Es konnte jeder Gast, wenn er hierfür bezahlte, an dieser Unterhaltung teilnehmen, was bei Hochzeiten nicht zutraf. Laut Ratsbeschluss vom Jahre 1678 durften die Spielleute im Sommer bis 9 Uhr, im Winter bis 8 Uhr abends musizieren. Maskeraden und Tanzveranstaltungen wurden durch Patente der Landeshauptmannschaft häufig untersagt.

Um 1730 erlangte eine Musikantengruppe, die die völlige Unabhängigkeit vom Turnemeister anstrebte, erheblichen Einfluss. Es waren vier Bürger, und zwar die Messerer Anton und Gregor Kainrad, der Kupferschmied Johann Adam Pitsch und der Pfannenschmied Hans Wolf Gröppl.

Das Trommelschlagen bei Verlautbarungen des Magistrates, bei Werbungen und anderen Veranstaltungen verrichteten im 18. Jahrhundert zwei vom Stadturner unabhängige Stadttamboure. Es waren gleichfalls Handwerker, die sich nebenberuflich als „Trumblschlager“ verwenden ließen, wahrscheinlich keine fixe Besoldung bekamen, sondern nur nach der jeweiligen Leistung entlohnt wurden.

Der Bettlrichter

Eine typische Erscheinung im Alltagsleben der Stadt waren früher die Bettler, die von Haus zu Haus ziehend oder vor Kirchentüren sitzend um ein Almosen baten. Um Pilger und arme Leute aus der Fremde kümmerte sich in Steyr schon im Mittelalter eine karitative Vereinigung, die bereits 1412 erwähnte Elendzeche.

Die Überwachung der Bettler war dem vom Rat bestellten „Bettlrichter“ übertragen. Er bezog von der Stadt Kleidung und Holzgeld. Im Jahre 1700 nahm der Magistrat einen zweiten Bettlrichter auf, der wöchentlich 20 Kreuzer erhielt.

Die zum Betteln befugten Personen trugen ein Zeichen („Bettlzeichen“, „Bettlschild“). Im Jahre 1589 bestimmte der Rat, dass Leute mit dem „gelben Zeichen“ Almosen sammeln dürfen, jene aber, welche „die weißen haben“, abzuschaffen sind. 200 Stück Bettlerzeichen aus Blech „mit aufgeschlagenem Panthertier“ ließ der Magistrat noch 1767 anfertigen. Dieses Zeichen allein aber genügte nicht. Der Bettler musste sich auch mit einem von der Stadtkanzlei ausgefertigten „Almosenbrief“ legitimieren können.

Seit 1680 suchten mehrere landeshauptmannschaftliche Patente die Bettelei einzudämmen, gab es doch unter den Armen auch „starke Leute und pure Müßiggänger“. Am 1. August 1725 erschien für das Land ob der Enns eine kaiserliche „Betl Ordnung“, ab 1727 bestanden eigene Kommissionen, die sich der Armen und Verwahrlosten anzunehmen hatten. Die „müßigen Bettler“ waren nach dem

Landschaftspatent vom 26. September 1730 in die Linzer Wollspinnerei einzuweisen. Die Stadtobrigkeit ließ seit diesem Jahre regelmäßig Almosen sammeln und gab sie in die Armenkasse. Doch auch hier zeigten sich Unzukömmlichkeiten. 1734 bedauerte der Rat, dass sich „in den Almosen Pixen“ viel falsches und „ungäbiges Geld“ vorfinde. Die Viertelmeister erhielten den Auftrag, den „Einsammler“ zu begleiten und das Geld, ehe es in die Büchse gegeben wurde, zu überprüfen.

In der Zeit nach 1746 befassten sich noch etliche Patente mit der Bettlerfrage. Eine weitgehende Besserung aber brachte erst das von Kaiser Josef II. begründete „Armen-Institut“, das in Steyr im Jahre 1784 eingeführt wurde.

Der große Stadtbrand

In den Jahren 1713 bis 1715 wütete im Lande ob der Enns zum letzten Mal die Pest. Unsere Stadt wurde vom September bis Mitte November 1713 von dieser Seuche heimgesucht. Die Zahl der Todesopfer war nicht sehr groß. Zum Dank für die Errettung aus der Pestgefahr errichteten die Bürger am Fuße des Schnallenberges das Messererkreuz, heute Mariensäule auf dem Wieserfeldplatz, und vor dem Pfarrtor eine schöne barocke Dreifaltigkeitssäule, die später in der 1764/1765 angelegten „Garstner Allee“, heute Leopold-Werndl-Straße, aufgestellt wurde.

Vierzehn Jahre später, am 29. August 1727, erlebte die Stadt ihre größte Feuersbrunst. An diesem Tage vernichteten die Flammen fast ganz Ennsdorf, die Steyr- und untere Ennsbrücke, Häuser der Enge, des unteren Stadtplatzes und in der Berggasse. Die Kirche und das Kloster der Cölestinerinnen sowie die Burg erlitten schwerste Schäden.

Kaiser Karl VI. unterstützte die Stadt beim Wiederaufbau der zerstörten Objekte. Der damaligen Bauweise entsprechend, erhielten zahlreiche Bürgerhäuser, die vom Brand in Mitleidenschaft gezogen worden waren, anlässlich ihrer Wiederherstellung prächtige Barockfassaden (Enge Nr. 1, 5, 15, 18, 33; Stadtplatz Nr. 4, 5, 7, 9, 12, 30; Berggasse Nr. 26, Haratzmüllerstraße Nr. 4, 10).

Dieser Stadtbrand hatte die Einführung einer jährlich wiederkehrenden Dank- und Bittprozession nach St. Florian zur Folge und bewirkte eine Verbesserung des städtischen Feuerlöschwesens. So wurde unter anderem eine „Feuerkommission“ ernannt, der Druck einer neuen Feuerordnung beantragt und die Löschgeräte vermehrt.

Fünf Jahre nach der Brandkatastrophe, am 25. September 1732, besuchte Kaiser Karl VI. mit großem Gefolge Steyr. Die Eisenstadt brachte ihren Dank für die großzügige Hilfe durch einen wohl vorbereiteten, imposanten Empfang und glänzende Festveranstaltungen zum Ausdruck.

Das Schloss Steyr

Durch Brände und Belagerungen erlitt die Burg arge Schäden, die umfangreiche, ihr Aussehen verändernde Instandsetzungsarbeiten, Um- und Zubauten notwendig machten. Johann Beckenschlager, Erzbischof von Gran, der Burg und Stadt pfandweise auf Lebenszeit bekam, erneuerte von 1476 bis 1490 die Wehranlagen und schuf den Hofgarten, den heutigen Schlosspark.

Eine aus dem 16. Jahrhundert (1571) vorliegende Baubeschreibung lässt die Annahme zu, dass das Burggebäude, einige Teile ausgenommen, damals nur aus einem Wohngeschoß bestand, über dem sich die Verteidigungsanlagen erhoben. Die älteste Stadtansicht von Hauser zeigt den erstmalig 1396 urkundlich erwähnten wuchtigen Bergfried mit gotischem Turmhelm und vier Ecktürmchen.

Im 17. Jahrhundert erneuerte Georg Siegmund Freiherr von Lamberg, Burggraf von 1614 bis 1631, die Schlosskapelle (1616) und ließ von dem kaiserlichen Baumeister Max Martin die Gartenmauer aufführen (1618).

Die Grafen von Lamberg, die im Jahre 1666 Burg und Herrschaft Steyr durch Kauf erworben hatten, beauftragten 1687 die Künstler Giovanni Antonio Galliardi und Karl v. Reslfeldt Innenräume der Burg mit Fresken zu schmücken.

Wie oben erwähnt, beschädigte der große Stadtbrand auch die Burganlagen. Nach den Plänen des Passauer Architekten Domenico d'Angeli wurde der Wiederaufbau durch den Linzer Baumeister Johann Michael Prunner vorgenommen. Der nördliche Flügel erhielt einen kuppelgekrönten Uhrturm

und einen prachtvollen Hallen-Torbau. Gegenüber erstand im Schlosshof die reichgeschwungene Fassade der Schlosskapelle. Die Einförmigkeit der langen Ostfront erfuhr eine Belebung durch das mächtige Portal und durch den barockisierten Vorsprung der Schlosskapelle. Den Burggraben überquerte nun eine Arkadenbrücke, die gegen den Park zu ein dachloser Rundbau abschloss.

Große Verdienste um diese Erneuerung, die 1731 vollendet und durch die die alte Burg in ein barockes Schloss umgestaltet wurde, erwarb sich der Passauer Bischof Graf Joseph Dominik von Lamberg.

Steyr Und Die Erbfolgekriege

Im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, als der Kampf um das spanische Erbe ausgetragen wurde, blieb der Eisenstadt der Einmarsch fremder Kriegsvölker noch erspart. Kritisch wurde aber die Situation für Steyr nach dem Regierungsantritt Maria Theresias (1740). Das halbe Europa, voran Bayern und Preußen, erhob trotz der Pragmatischen Sanktion Ansprüche auf die Österreichischen Länder. Im Verlauf des daraus entspringenden Österreichischen Erbfolgekrieges (1741 bis 1748) stießen bayrisch-französische Truppen im September 1741 in Oberösterreich vor und besetzten Linz, wo der bayrische Kurfürst Karl Albert die Huldigung entgegennahm.

Am 18. September drangen 60 feindliche Dragoner und 600 Mann zu Fuß von Linz kommend in das befestigte Steyr ein, besetzten die Stadttore und nahmen sofort die Instandsetzung der zerstörten Brücken in Angriff.

Nach seinen Niederlagen in Niederösterreich traf der Kurfürst Verteidigungsmaßnahmen an der Ennsgrenze. Am 7. November besetzten daher 2000 französische Soldaten die Stadt, das Schloss und das Kloster Garsten. Oberst Prinz Tingry ließ einige Stadttore zumauern, in Ennsdorf Palisaden errichten und hinter dem Zeughaus (heute Kreisgerichtsgebäude) an der Enns 24 Kanonen aufstellen. Die Bürgerschaft hatte ihre Waffen im Schloss abzuliefern. Im Dezember wurde diese Besatzung von bayrischen Truppeneinheiten in der Stärke von 4000 Mann abgelöst. Das Anrücken österreichischer Truppen unter Graf Ludwig von Khevenhüller bewirkte jedoch am 31. Dezember 1741 eine sehr rasche Räumung der Stadt. Am gleichen Tage hielten die Warasdiner unter Oberst Trenk in Steyr ihren Einzug. Ende Jänner 1742 befand sich kein fremder Soldat mehr auf oberösterreichischem Boden.

Dieses Kriegsgeschehen stürzte Steyr wieder in eine verhängnisvolle Finanzkrise. Die Stadt schuldete 1746 an Steuern und anderen Gefällen über 37.000 Gulden. Sie musste daher der Regierung ein Gutachten über ihren Vermögensstand vorlegen.

Hauptgewerkschaft Und Kleineisenindustrie

Die Hauptgewerkschaft gewährte der Stadt für den Eisen- und Stahlbezug Preisbegünstigungen in Form von Benefizien. Vom Jahre 1626 bis 1798 erlegte die Gewerkschaft von jedem Zentner Stahl oder Eisen, der nach Steyr oder für die Nagelschmiede nach Losenstein geliefert wurde, 6 Pfennig in die Stadtkasse („6 Pfennig Gefälle“).

Als der Preis für den Scharsachstahl erhöht wurde, verpflichtete sich 1678 die Gewerkschaft zur Rückvergütung von 30 Kreuzer pro Zentner Stahl, der von der Stadt bezogen wurde. Diese Vergütung gab sie nicht in Bargeld, sondern in der Lieferung von Vorderhackenstahl. Außerdem erhielt die Stadt noch jährlich 125 Zentner dieser Stahlsorte kostenlos geliefert („Vorderhackenstahlbenefiz“).

Nach dem Jahre 1678 gestalteten sich die Absatzverhältnisse etwas günstiger, wodurch auch eine Besserung der finanziellen Lage der Hauptgewerkschaft eintrat. Um die Jahrhundertwende verursachten aber Teuerung und Hochwasserkatastrophen wieder gewaltige Auslagen. In den Ratsprotokollen aus dem Jahre 1702 wird hingewiesen auf „den gefährlichen Zustand und fast vor Augen liegenden Untergang des gesamten Gewerkschaftswerks, woran gemeiner Stadt so viel als gleichsam dem Leib an der Seele gelegen“.

In den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts erreichte Steyr beim kaiserlichen Hof die Auszahlung rückständiger Gewerkschaftserträge und erhielt 1716 eine Erweiterung des Stahlbenefiziums. Die Hauptgewerkschaft ließ im Jahre 1729 den geräumigen Getreidekasten in der Neuschönau erbauen.

Nach den Schlesischen Kriegen gelangte die Stadt wieder zu einigem Wohlstand. Die Kleineisenindustrie (Messerer, Feilhauer, Schlosser, Sporer, Striegelmacher, Ahl-, Bohrer-, Huf-, Klingen-, Nagel-, Scher-, Schwert-, Zirkel- und Zeugschmiede und andere) erlebte einen erfreulichen Aufschwung, weshalb man Steyr um 1760 als die beste der landesfürstlichen Städte bezeichnete.

In diese Zeit fallen die ersten Versuche mit der Steinkohlenfeuerung. Die Landeshauptmannschaft erlaubte 1766 jenen Handwerkern, die für ihre Arbeit zwei Drittel Steinkohlen und ein Drittel Holzkohlen oder nur Steinkohlen verwendeten, eine Vermehrung ihrer Feuerstätten. Allein die „Feuerarbeiter“ wollten sich mit dem neuen Heizstoff nicht befreunden. Sie beklagten sich über den üblen Geruch, wodurch schon mancher Arbeiter erkrankt sei und waren der Ansicht, dass die Kohle den Zeug „zu marb“ (mürbe) mache.

Im Vergleich vom 11. November 1768 wurde der Stadt auch das „Eisenbenefiz“ gewährt. Für jeden Zentner Mittelzeug und Eisen, den die Eisenhändler und Feuerarbeiter bezogen, erlegte die Gewerkschaft 8 Kreuzer.

Das Rathaus

Im Jahre 1757 unterbreitete der Stadtbaumeister Gotthard Hayberger dem Rat den Plan zum Umbau des alten Rathauses, das im 15. Jahrhundert angekauft und 1538 erneuert wurde. Dieses Ratsgebäude, vor dem im 17. und 18. Jahrhundert Studenten oder Soldaten den Maibaum setzten, war um 1750 schon baufällig geworden und entsprach keineswegs mehr den Anforderungen.

Infolge der ungünstigen Wirtschaftslage der Stadt konnte der Neubau erst im Jahre 1765 in Angriff genommen werden. Im Laufe von dreizehn Jahren entstand das schönste barocke Ratsgebäude Österreichs. Der platzseitige viergeschossige Flügel mit der von Statuen bekrönten Attika und dem zierlichen Fassadenturm wurde im Jahre 1772 fertiggestellt. Der Bau des rückwärtigen Traktes mit den einfachen Bogengängen zog sich noch durch mehrere Jahre hin. Am 16. Oktober 1778 konnten sich Bürgermeister, Richter und Rat zur ersten Sitzung im vollendeten Gebäude einfinden.

Während die Schauseite spätbarocke Merkmale aufweist, finden sich im Innern Stuck- und Steinarbeiten aus der Rokokozeit. Eine Sehenswürdigkeit ist der vornehme Sitzungssaal mit dem prachtvollen Türgewände.

Hayberger (geb. 28. April 1695 in Peuerbach, gest. 7. März 1764 in Steyr), der die grundlegenden Pläne für das großartige Bauwerk erstellte, schuf noch weitere hervorragende Barockbauten. Im Jahre 1734 leitete er den Umbau des Stiftes Admont, wo er den herrlichen Bibliotheksaal schuf. 1744 erbaute er den prächtigen Büchersaal im Stifte St. Florian und vollendete von 1741 bis 1747 das Kloster Seitentetten. Von den Bürgerhäusern der Stadt, denen Hayberger eine Barockfassade gab oder die er völlig neu aufbaute, seien hervorgehoben das Haus Stadtplatz Nr. 30 und Berggasse Nr. 26.

Dieser geniale Baumeister, der den berühmtesten österreichischen Architekten der Barockzeit zur Seite gestellt werden kann, bekleidete im Rat die höchsten Stellen. Er war Stadtkämmerer, Stadtrichter und Bürgermeister.